

Restaurierung kinetischer Objekte
Installationen
Filmtechnologie
Anatomische Präparate und Modelle
Enkaustik
Miniaturmalerei
Elfenbein
Restaurierungsgeschichte

Beiträge

zur Erhaltung von Kunst- und Kulturgut



Verband
der Restauratoren

„Womit sollen wir malen?“

Farben-Streit und maltechnische Forschung in München.

Ein Beitrag zum Wirken von Adolf Wilhelm Keim

Andreas Burmester

Kathrin Kinseher Dissertationsschrift berichtet aus Zeiten, in denen Malerei, Maltechnik und Restaurierung noch um einen Tisch saßen, miteinander redeten, stritten und in der Hitze des Gesprächs oft nicht wussten, ob der eine nicht der andere sei. Familienglück und blanker Hass. Alle Gespräche, Dispute und Zerwürfnisse drehten sich um die Frage „Womit sollen wir malen?“. Für Kathrin Kinseher guter Grund, diese Frage zum Titel ihrer Dissertation zu machen. „Womit sollen wir malen?“ beschäftigte nicht nur die Autorin über Jahre, sondern auch oben skizzierte Runde immer wieder: Farbenstreit und maltechnische Forschung, Geldnöte und berufliche Hoffnungen, wie lerne ich was und was bekomme ich wo, Geheimrezepte, Teerfarben, Mißlungenes, ob Fresko oder Enkaustik, Ideen zur Normalölfarbe und zur Tempera belebten das Gespräch. Kaum einer kann sich vorstellen, im welchem Maß maltechnische Fragen damals auch die Öffentlichkeit erreichten, Leserbriefe und Petitionen eingeschlossen.

Kathrin Kinseher wählt sich Adolf Wilhelm Keim (1851–1913) als Protagonisten. Keim kennt vermeintlich jeder, doch über seine „schillernde Persönlichkeit“ (Kapitel 1) weiß Kathrin Kinseher mehr als wir alle. Eine gute Wahl! Umbrüche in der Kunstauffassung und das Aufkommen industrieller Künstlerfarben lösen im 19. Jahrhundert eine massive „Krise der Maltechnik“ (Kapitel 2) aus. Diese provoziert Gegenreaktionen: Der Ruf nach Deklaration, Selbstbeschränkung und gesetzlicher Reglementierung wird laut. „Adolf Keims Versuchsstation“ und ihre mühsame Transformation in die „Versuchsanstalt der Technischen Hochschule“ im Spannungsfeld der Institutionen (Kapitel 3) bekommen durch die Dissertation von Kathrin Kinseher neues Leben. Kaum ein Kapitel beschreibt Keims Haltung besser als der von Kathrin Kinseher beschriebene „Spagat zwischen Idealismus und Geschäft“ in der Diskussion um die „Normalfarbenskala“ (Kapitel 4), ein Spagat, der am Ende Keim die Beine wegzieht. In der lebhaft geführten „maltechnischen Kontroverse“ (Kapitel 5) um Ölfarben, Harzölfarben, Mussini-farben, Harzfarben und die Ludwigschen Petroleumfarben tritt Keim langsam aus dem Bild, davor schiebt sich mit Macht der „Zeitgenosse und Kunsttechnologe Ernst Berger“ (Kapitel 6). Knappe Schlussbemerkungen und rund 80 Seiten Lite-



raturverzeichnisse und Anhänge schließen das 310 Seiten starke Opus.

Keims von finanziellen Nöten und großartigen Visionen, von Rückschlägen und Erfolgen geprägte Vita wird in der Arbeit in eindrucksvoller Weise erzählt. Das Füllhorn an Archivalien, das Kathrin Kinseher hierzu ausschüttet, speist sich aus einer Vielzahl! teilweise erstmalig erschlossener Quellen, was a priori neugierig macht. Hier ist Neues zu erwarten! Aus ihnen wird allerdings auch deutlich, dass Keim, was seine Ausbildung zum „Chemiker“ angeht, zeitlebens wohl zu dick aufgetragen hat. Möglichenfalls hat er sich sogar die Erfindung der „Keimschen Mineralfarben“ in unrechtmäßiger Weise aufs Papier geschrieben. Gleichwohl, Keims unbeugsame Hartnäckigkeit, sein bis in die Reihen des Königlichen Bayerischen Landtages reichender Arm und seine Berufung zum Maltechniker machen aus Visionen Wirklichkeit: So ist es auch sein Verdienst, dass am Ende die von Gustav Schultz und später von Alexander Eibner geführte Versuchsanstalt an der Technischen Hochschule in München ab 1903 ihre Arbeit aufnimmt. Dass die Leitung dieser Anstalt nicht in Keims Hände gelegt wird, ist nicht nur den oben

angedeuteten Unregelmäßigkeiten, sondern vor allem Keims komplexer Persönlichkeit geschuldet. Seine permanente Not, den von ihm privat betriebenen Vorläufer der Versuchsstation finanziell über Wasser zu halten, seine mühsamen Versuche, diese zu institutionalisieren und die dazu 1886 erfolgte Gründung der Deutschen Gesellschaft zur Beförderung rationeller Malverfahren führen Keim gleichwohl in die erste Reihe von Künstlern, Wissenschaftlern und Politikern. Doch finanzielle Engpässe, immer neue Vorstöße im Landtag und andere Vergeblichkeiten, ja am Ende ein Rückzug nach Grünwald machen Keim zu einer tragischen Figur. Sein tragisches Ende – Keim stirbt durch einen Pistolenschuss im Englischen Garten – setzt der Erzählung einen Schlusspunkt.

Die Lektüre zu all den Petitionen, Kongressen und Denkschriften verlangt vom Leser freie Zeit, Geduld und physische Robustheit, was jedoch reichlich belohnt wird. Allerdings: Nicht nur das gedrängte Layout, das den unglücklichen Vorgaben der von Siegl München verlegten „Weißen Reihe“ des Restaurierungslehrstuhls der Technischen Universität München folgt (Nota bene: ... dem der Rezensent ansonsten gerne angehört, der Redaktion war diese Zugehörigkeit durchaus bekannt und kein Hinderungsgrund), sondern auch der reichhaltige Fußnotenapparat und der streckenweise fehlende Mut zur Verknappung scheinen diesen Lohn immer wieder zu verweigern. Doch am Ende der Lektüre steht, das sei dem zukünftigen Leser versprochen, ein detaillierter Einblick in die Münchner Geschehnisse zwischen rund 1860 und dem Beginn des neuen Jahrhunderts.

Neben Keim befasst sich Kathrin Kinseher mit der Entwicklung der so genannten Normalfarbe, in der auch Keim – man würde fast sagen zwangsläufig – eine Rolle spielt. Auch wenn das Vorhaben in den Kriegswirren des zweiten Weltkriegs scheitert, erschien zu Zeiten Keims die Idee, die Palette auf 52 Farben zu beschränken, in Anbetracht der Vielzahl instabiler organischer Pigmente, die die chemische Industrie in immer rascherer Abfolge auf den Markt warf, naheliegend. An dieser Stelle erinnert man sich an Keims „Spagat zwischen Idealismus und Geschäft“: Keim, der seine Farbrezepturen u.a. durch die Firma Schöttl vertreiben ließ, bietet zwar Farben nach der Normalfarbenskala der Deutschen Gesellschaft zur Beförderung rationeller Malverfahren an, erweitert seine Palette aber in einem zweiten Sortiment um

nicht so stabile, aber für den Künstler interessantere Farbtöne. Typisch Keim, folgt er so seiner Vision und unterläuft sie zugleich. Dieses lebenslange und nicht zuletzt aus finanziellen Gründen erzwungene Bemühen Keims, mit seinen Produkten rigide Forderungen nach Stabilität zu befriedigen (womit malen wir?) und zugleich die kaufmännische Seite (wovon lebe ich?) zu berücksichtigen, durchzieht die gesamte Schilderung. Kathrin Kinseher gelingt es auch hier, die in gewissem Sinne weit über die Normalfarbenskala hinaus schillernde Persönlichkeit Keims zu fassen. Ihr (fast) abschließendes Kapitel zu den unterschiedlichen Perspektiven in der Bewertung von Malverfahren der Zeit bereichert die aktuelle Diskussion um die Temperamalerei und weist auf die Bedeutung von Heinrich Ludwig als prägendem Maltechniker hin. Eine Wendung, die uns zurück ins 19. Jahrhundert führt.

Weitet man den Blick, schildert Kathrin Kinseher somit die Geschichte einer Institutionalisierung, den langen Weg von einer privaten Untersuchungsstelle in eine staatliche Versuchsanstalt. Dies ereignet sich parallel zur Einführung maltechnischen Unterrichtes an den Akademien: Auch Keim bekommt von der Münchner Akademie Anfang der 1880er Jahre für kurze Zeit einen Raum für seine Tätigkeit als Maltechniker zur Verfügung gestellt. Es ist jene Keimzelle, die heute Kathrin Kinseher in veränderter Form, doch in gleicher Absicht nährt: Jungen Künstlern die Grundlagen und Geheimnisse der Maltechnik beizubringen. Dass die Akademie auch mit den Techniken alter Meister vertraut machte und zugleich die Grundzüge der Restaurierung vermittelte, führt uns zum Eingangsbild dieser Rezension, an den gemeinsamen Tisch. An dieser Stelle sei an den klugen Aufsatz von Ekkehard Mai (Maltechnik an deutschen Kunstakademien im 19. Jahrhundert, in: Heinz Althöfer, Das 19. Jahrhundert und die Restaurierung. Beiträge zur Malerei, Maltechnik und Konservierung, München 1987, hier S. 25–35) erinnert, der den Akt der Institutionalisierung im Zusammenhang mit der Entwicklungsgeschichte der Akademien beschreibt. Auch wenn Kathrin Kinseher diese Stelle nicht berücksichtigt, fügt sich die Geschichte Keims zwanglos in das von Mai aufgespannte Szenario ein.

Ist der Umfang der Arbeit angemessen? Zugegeben, auch wenn Kathrin Kinseher einen stilistisch flüssigen Stil pflegt und die Arbeit nur wenige Schreib-, Druck- oder Flüchtigkeitsfehler aufweist,

arbeitet sich der Leser doch an den komplexen Persönlichkeiten der Protagonisten ab. Es sind eben nicht nur Keim, sondern auch die Chemiker Schultz und Eibner, die Maler Ludwig und Fernbach, es sind ferne Gestalten in diskussionsfreudigen Zeiten, wo vor Gericht gezogen, der Landtag bemüht wird, eine Eingabe und noch eine, Denkschriften und der Gang zur Presse an der Tagesordnung sind. Der Umfang ist also zum einen den reichen Archivalien (zu einem an sich überschaubaren Thema) zuzurechnen, aber leider auch dem Faktum, dass Kathrin Kinseher in Ernst Berger einen weiteren Protagonisten entdeckt. Es scheint Liebe auf den ersten Blick, ihm begegnet Kathrin Kinseher auf einer anderen Ebene als Keim! Man hätte sich gewünscht, dass die Autorin die Thematik Berger auf den peripheren Streit mit Keim beschränkt, kurz und bündig. Statt dessen leuchtet auf 50 Seiten die Person Bergers als großbürgerliches Faszinosum auf, wohlhabend, gelehrt, ja so gänzlich anders als das vergleichsweise kleinbürgerliche Panorama, vor dem die Arbeit Kathrin Kinsehers ansonsten spielt. Die durchaus sympathische Entscheidung Kathrin Kinsehers, ihrer Liebe zu folgen, beraubt die Arbeit des erwarteten, konzentrierten Endes, ja die ausfasernde Darstellung kostet die Autorin am Ende so viel Energie, dass eine umfassende kritische Würdigung des Wirkens Keims fehlt. Berger wäre ein eigenes Buch wert gewesen.

Bewunderung löst im Rezensenten das Faktum aus, dass Kathrin Kinseher die vorliegende Schrift über viele Jahre neben ihrer eigentlichen Tätigkeit als Nachfolgerin Keims und als weit darüber hinausreichende Stütze der Münchner Akademie verfasste. Sie vertritt damit jene in Nordeuropa immer häufiger anzutreffende Spezies, die ihre wissenschaftliche Neugierde mitten aus dem Beruf heraus speist. Die nicht lamentiert, sondern tut. Die nicht Zeit stiehlt, sondern Erkenntnis gibt. So kann eine Doktorarbeit zu einem großen Schritt in die Wissenschaft werden, ins Ungewisse, anstrengend, kräftezehrend, erfüllend, voller Verzweiflung, Weisheit und Erfahrung. Eine Riesenchance! Doch warum sollen nur die Jüngeren diese Chance nutzen? Chapeau, chapeau! Nicht ohne Grund wurde die Arbeit 2013 mit dem Hochschulpreis der Landeshauptstadt München ausgezeichnet. Die Drucklegung der Arbeit war, wie so oft, nur durch die großzügigen Zuwendungen Dritter möglich. Ihnen und der Autorin ist zu danken: So wird der übervolle Buchmarkt um eine Kostbarkeit bereichert, die jedem anempfohlen

sei, der sich für die Geschichte der Malerei, der Maltechnik, aber auch der Restaurierung interessiert. Mögen die Leser heute auch aus drei leider voneinander getrennten Welten kommen, belebt die anregende Lektüre doch die Erinnerung an eine gemeinsame Zeit, an den gemeinsamen Tisch, an dem wir alle einmal saßen, geeint im Diskurs.

Kathrin Kinseher

„Womit sollen wir malen?“

Farben-Streit und maltechnische Forschung in München. Ein Beitrag zum Wirken von

Adolf Wilhelm Keim

310 Seiten, 173 Abbildungen

Siegl München 2014

ISBN 978-3-935643-59-7

EUR 39,80